

Und dann bitte alle in den Mal-Workshop

Konzert Theater Bern zeigt als letzte Oper der Saison Richard Wagners monumentales Liebesdrama «Tristan und Isolde». Musikalisch herausragend, szenisch dagegen alles andere als befriedigend.

Sonntag 26. Mai 2019 18:56 von Beat Glur

«Ertrinken, versinken – unbewusst – höchste Lust!» Mit Isoldes Worten endet inmitten von ekstatischen Orchesterwogen die Oper «Tristan und Isolde». Ein letztes Aufbäumen nach über vier Stunden Musik, bevor sich die Titelheldin mit Tristan, der tot in ihren Armen liegt, im Jenseits vereint.

Nicht so am Stadttheater Bern: Hier greift Isolde nach ihrem Schlussgesang, dem berühmten «Liebestod», zum Pinsel und zieht gelbe Linien über den Bühnenboden, wie es auch Tristan und Kurwenal tun, die ebenfalls nicht wie im Libretto vorgegeben tot sind. Sie alle malen Markierungen auf Requisiten, Vorhänge, Kleider und -Gesichter. Es ist viel los im Berner «Tristan», dem handlungsärmsten Werk von Richard Wagner.

Der deutsche Regisseur Ludger Engels, der in Bern zuletzt die Kammeroper «Alzheim» inszenierte, will dem «Gipfel meiner bisherigen Kunst», wie Wagner selbstsicher an seine Muse Mathilde Wesendonck geschrieben hat, seinen eigenen Stempel aufdrücken. Schon zum Vorspiel sieht man im Bühnenhintergrund drei Frauen sitzen: Es handelt sich, wie das Programmheft weiss, um Wagners Ehefrau Minna, seine Affäre Mathilde sowie Cosima, seine zweite Ehefrau, alle schwarz gekleidet und mit Sonnenbrille.

Davor sitzt mit dem Rücken zum Publikum eine ebenfalls hinzuerfundene Figur – laut Besetzungszettel «der Künstler» –, die Anweisungen gibt, Requisiten herumschiebt und ansonsten den ganzen Abend an zwei Arbeitstischen beschäftigt ist, aber auch mal ein Tänzchen hinlegt und praktischerweise zudem die kleinen Rollen als Hirte und Seemann singt.

Höchste Liebeslust

Mit Beginn der «Handlung», wie Wagner seine Oper nennt, wird eine Guckkastenbühne nach vorne geschoben, in der sich die beiden Liebenden an einem langen Tisch gegenüber sitzen. Bei dem unwahrscheinlichen Paar – Tristan hatte Isoldes Verlobten erschlagen und ist nun Brautwerber für seinen König – entfaltet sich eine zügellose Leidenschaft. Dank präzise choreografierten Bewegungen wird förmlich spürbar, wie sich für die Protagonisten ein libidinöser Kosmos auftut, in den sie unwiderstehlich hineingesogen werden.

Die Szene, als der Liebestrank bei den beiden zu wirken beginnt, anstelle des gewünschten Todestranks, ist zum Zerreißen spannend, die ganze Bühne auf die sich entfaltende «höchste Liebeslust» konzentriert: Der erste Aufzug ist der szenische Höhepunkt des Abends. Doch als ob sie ihren Fähigkeiten, die intensiven Gefühle der Protagonisten zu gestalten, nicht trauen würde, verfällt die Regie danach immer mehr in szenischen Aktionismus. Der zweite Aufzug, in dem sich das ehebrecherische Paar in der Dunkelheit der Nacht seiner Liebe hingeben möchte, ist in gleissendes Licht getaucht, das Paar trägt unförmige Glitteranzüge, unentwegt flackern Neonröhren, und Statisten bewegen sich pantomimisch über die Bühne.

Der dritte Aufzug auf Tristans Burg schliesslich zeigt eine gespenstische Landschaft mit einer Liebesgrotte, aus der, hochfahrend aus dem Untergrund, wie eine Göttin Isolde entsteigt. Die Anwesenden vereinigen sich zu einer gemeinsamen Malaktion, einer Art versöhnlichem Kunsthappening, bei dem wahllos gelbe Striche und Kreise gezogen werden.

Eine überragt alle

Kevin John Edusei lässt sich bei seinem letzten Dirigat als Berner Opernchef von der Szene nicht irritieren und kostet die schwelgerische Partitur in allen Details aus. Das Berner Symphonieorchester klingt auch bei den mehrfach übereinandergelegten Melodien-schichten jederzeit transparent. Edusei setzt auf ein markantes Klangbild, legt ein zügiges Tempo vor und betont die Extreme, wobei es im siebzigköpfigen Orchester laut, manchmal zu laut wird.

Mit der britischen Sopranistin Catherine Foster als Isolde konnte eine grosse Wagner-Interpretin mit Bayreuth-Erfahrung nach Bern engagiert werden («Kleiner Bund» vom Donnerstag). Dank ihrer Präsenz und ihren schier unerschöpflichen Stimmreserven steht sie klar im Mittelpunkt. Sie überragt ihren Bühnenpartner, den Schweden Daniel Frank, nicht nur an Grösse und Statur, sondern vor allem mit ihrem glaubwürdigen Spiel und einer Stimme mit einem buchstäblich markerschütternden Forte und wunderbar getragenen Piani.

Daniel Frank, der in Bern schon die Titelrollen als Lohengrin und Tannhäuser sang, gefällt mit kräftig-geschmeidigem Tenor, agiert als Tristan aber so teilnahmslos, als ob er bereits «der Welt fern» sei. Mit den lokalen Stars Claude Eichenberger als Isoldes Vertraute Brangäne und Robin Adams als Tristans Freund Kurwenal sind die weiteren wichtigen Rollen ideal besetzt. Eichenberger gilt, weil sie immer gut ist, längst als verlässlichstes Ensemblemitglied. Und der kernige Bariton Adams' ist eine Bereicherung jeder Produktion.

Der Berner «Tristan» wird dank seiner grandiosen Isolde in Erinnerung bleiben. Wer Catherine Foster hören will, muss sich jedoch gedulden: Sie singt erst wieder Ende Juni, in den beiden letzten Vorstellungen. Die Regie hingegen macht viel zu viel – ohne deutlich zu machen, was sie will. Sie gibt vielmehr Rätsel auf und verstört mit unmotiviertem Aktionismus. Man kann nur mutmassen, was der als «Tristan»-Regisseur vorgesehene, dann aber abgetretene Intendant Stephan Märki, der vor zwei Jahren einen hochgelobten «Lohengrin» inszenierte, aus dem Stoff gemacht hätte.

Es gibt weitere Vorstellungen bis 30. Juni

Der Künstler mit dem Hitlergruss

«Kunst ist totalste Freiheit!» Das lässt die Regie am Schluss der Oper auf den Theatervorhang pinseln. Das Zitat stammt vom deutschen Künstler Jonathan Meese, dem das Programmheft ganze vier (gelbe) Seiten widmet. Tatsächlich ist der 49-jährige Maler bekannt für Provokationen, die er als Kritik am Kunstbetrieb verstanden haben will. So hob er wiederholt öffentlich den Arm zum Hitlergruss. In einer Ausstellung hängte er ein Porträt Hitlers auf und schrieb dazu «Vater». 2016 hätte er bei den Bayreuther Festspielen Wagners «Parsifal» inszenieren sollen, zog sich aber zurück. Zum Thema Bayreuth sagte er danach: «Die letzte starke Inszenierung war Hitler.» (bg)

Sonntag 26. Mai 2019 18:56 von Beat Glur